

Jenische: Dreissig Jahre Entschuldigung für das begangene Unrecht



Nach Verfolgung und Entschuldigung braucht es endlich die volle Anerkennung!

Der Historiker Thomas Huonker wirft einen Blick zurück auf ein düsteres Kapitel Schweizer Geschichte und fordert eine Gedenkstätte zum Thema «Kinder der Landstrasse».

Die Jenischen sind unter Bezeichnungen wie «Landfahrer», «Vaganten», «Kesslerpack» oder «Zigeuner» in ihrer Urheimat Zentraleuropa jahrhundertlang verfolgt worden, mit Vertreibung, Gefängnis und Hinrichtung. Die Kanzlei der alten Eidgenossenschaft führte ein «Zigeunerbuch»; im Exemplar von 1781 strich der Kanzlist die gehängten «Zigeuner» säuberlich durch und zeichnete einen kleinen Galgen daneben.

Als «Heimatlose», so hiessen die sans papiers im 19. Jahrhundert, waren sie nirgends geduldet. In die Illegalität abgedrängt – sogar das Heiraten war ihnen verboten – bildeten sie eine Zielscheibe der Landjäger und des Justizapparats. Der revolutionär-liberale Bundesstaat von 1848 anerkannte einen Teil der Heimatlosen als Bürger, doch die meisten Kantone und Gemeinden wehrten sich verbissen dagegen, die neuen Bürger aufzunehmen. Die 1851 begonnene Zwangseinbürgerung – es war der Bund, der auf die Gemeinden Zwang ausübte – zog sich über Jahrzehnte hin. Oft gelang es den Gemeinden, die unwillkommenen Neubürger mit einem Ticket für ein Auswandererschiff in Richtung Amerika gleich



**GESELLSCHAFT
FÜR BEDROHTE
VÖLKER**

wieder loszuwerden. Andere steckten sie ins Armenhaus, in die immer zahlreicheren Zwangsarbeitsanstalten oder schickten sie in die Nachbarkantone. Das Hausieren wurde ab Ende 19. Jahrhundert immer strenger kontrolliert und mit teuren Patentgebühren schikaniert statt gefördert wie andere Wirtschaftszweige.

EINE KULTUR SOLLTE BESEITIGT WERDEN

Psychiater und «Rassenhygieniker» wie Josef Jörger diagnostizierten die ganze Volksgruppe der Jenischen als «erbkrank»; die ihnen als Krankheit zugeschriebenen «Abnormitäten» waren «Pauperismus», also Armut, und «Vagantität», also die hergebrachte fahrende Lebensweise der Jenischen. Ihre Sprache, das Jenische, wurde von der Sprachwissenschaft als «Gaunersprache» diffamiert.

Jörger befand, diese Menschengruppe könne dadurch endlich zum Verschwinden gebracht werden, indem man ihre Familien auflöste und den Eltern die Kinder wegnahm. Die bei «normalen» Mehrheitsbürgern zu platzierenden Kinder mussten dann nur noch von der Heirat mit anderen Jenischen abgehalten werden; so würden schliesslich die «Vagantität» und damit auch die Jenischen als Gruppe mit eigenständiger Kultur verschwinden. Die isoliert und vereinzelt, als Verdingkinder und in Kinderheimen aufgezogenen einstigen Jenischen würden dann endlich, so Jörger, «brauchbare» Mitbürger statt «herumvagabundierende Schleifer und Kessler».

«HILFSWERK FÜR DIE KINDER DER LANDSTRASSE»

Von 1926 bis 1973 versuchte das so genannte «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» der Stiftung Pro Juventute, geleitet vom gerichtlich vorbestraften Pädosexuellen Dr. Siegfried, Jörgers Programm zur Beseitigung des jenischen «Völkchens» umzusetzen. Die meisten Kantone der Deutschschweiz mit

Ausnahme Berns, ebenso der Tessin, nicht aber die Romandie unterstützten diese ethnische Säuberung mit Finanzierung und behördlicher Absegnung der systematischen, ethnisch gezielten Familienzerstörungen.

Nach Jahrzehnten der Flucht, des Wegduckens und der Resignation führten Proteste der Jenischen selbst, angeführt von den Gebrüdern Waser und von Mariella Mehr, unterstützt vom Berner Rom Dr. Jan Cibula und von Hans Caprez, Redaktor des «Beobachter», 1973 zur Schliessung des «Hilfswerks» und 1975 zur Gründung jenischer Organisationen wie der Radgenossenschaft der Landstrasse. Viele der geraubten jenischen Kinder – oft waren ihre Namen geändert worden – suchten nun als Erwachsene ihre Eltern und Geschwister. Der Schlüssel zu den vermissten Verwandten lag in den Akten des «Hilfswerks», doch die Pro Juventute hielt diese gegenüber den Jenischen unter Verschluss. Die Jenischen forderten ultimativ und medienwirksam eine Entschuldigung für die Jenischenverfolgung und die Aktenherausgabe. Beides verweigerte der Stiftungsratspräsident der Pro Juventute, der ehemalige Bundesrat Rudolf Friedrich (FDP). Er meinte an einer turbulenten Pressekonferenz am 5. Mai 1986: «Eine Stiftung ist eine Fiktion, sie kann kein Unrechtsbewusstsein haben.» In dieser Situation, am 3. Juni 1986, hatte Bundespräsident Alfons Egli (CVP) den Mut, sich vor dem Parlament für das den Jenischen angetane Unrecht zu entschuldigen.

IMMER NOCH ZU WENIG STANDPLÄTZE FÜR FAHRENDE

Es folgte die Aktenübergabe ans Bundesarchiv und ein Prozedere zur teilweisen Akteneinsicht, wobei eine Aktenkommission Einschwätzungen vornahm. Zwei Fondskommissionen verteilten ab 1988 sehr tief angesetzte «Wiedergutmachungszahlungen» an die getrennt aufgewachsenen, in Anstalten misshandelten und in einigen Fällen auch zwangssterilisierten Opfer der



Standfoto Film Kinder der Landstrasse von Urs Egger 1992
Foto: © Bildarchiv Radgenossenschaft



Ehemaliger Hauptsitz
der Pro Juventute
Foto: © Dr. Thomas Huonker

Jenischenverfolgung durch die Pro Juventute, Kantonsbehörden und andere Kindswegnahme-Organisationen wie die Seraphischen Liebeswerke. Einige wenige Kantone überwinden sich nun dazu, den fahrenden Jenischen – die Mehrheit lebt aber sesshaft – genügend Plätze zur Verfügung zu stellen. Viele andere Kantone haben das aber, trotz der dazu 1996 geschaffenen «Stiftung Zukunft für Schweizer Fahrende», bis heute nicht geschafft, wovon in den letzten Jahren zahlreiche Besetzungsaktionen zeugten.

GEDENKSTÄTTE GEGEN DAS VERGESSEN

Ist die Schweiz nun, 30 Jahre nach der Entschuldigung von 1986 und nach Hunderten von Jahren der Verfolgung, Diffamierung und Ausgrenzung, endlich bereit, die Jenischen, aber auch die in der Schweiz lebenden Sinti und Roma als gleichberechtigte Volksgruppen anzuerkennen und ihre Kulturen zu pflegen und zu fördern wie andere auch? Eine Voraussetzung dafür und eine Verpflichtung daraus ist der Kampf gegen das Vergessen und Verdrängen. Die Geschichte und Gegenwart der Jenischen gehören in den Lehrplan der Schulen. Ein Mahnmal oder eine Gedenkstätte müssen durch kritische Erinnerungsarbeit verhindern, dass neue Verfolgungswellen über diese verletzlichen Minderheiten hinwegfegen. Für eine Gedenkstätte eignen würde sich das Gebäude Seilergraben 1 in Zürich. Im damaligen Hauptsitz der Pro Juventute waren die Büros von Dr. Alfred Siegfrieds «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» untergebracht. Heute ist das repräsentative Gebäude am Eingang zu Zürichs Altstadt etwas heruntergekommen und dient dem kantonalen Obergericht als Dependence für die Gerichtsdolmetscher und die Gerichtsinformatik. Es wäre angemessener, wenn dort eine Gedenkstätte für die Verfolgung von Jenischen, Sinti und Roma in der Schweiz eingerichtet würde. Und eines der vom Runden Tisch für die Opfer fürsorglicher Zwangsmassnahmen empfohlenen Mahnmale für die vielen jenischen und nicht-jenischen Opfer von Zwangsmassnahmen in der Schweiz, von der Zwangsarbeit bis hin zu Zwangssterilisation und Kastration, könnte beispielsweise auf dem Mont Vully errichtet werden, von wo aus sich die Zwangsinternierungsanstalten Bellechasse, Witzwil und St. Johannsen überblicken lassen.

Text: Dr. Thomas Huonker, Historiker und Gründungsmitglied der Gesellschaft für bedrohte Völker Schweiz



Editorial

Diese Sonderausgabe der «Voice» steht ganz im Zeichen unserer Stopp Antiziganismus-Kampagne. Unsere Kampagnenarbeit konzentrieren wir dieses Jahr auf die Situation der Jenischen in der Schweiz. 2016 nämlich jährt sich die Entschuldigung des Bundesrates für die Mitfinanzierung des «Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse» der Stiftung Pro Juventute zum dreissigsten Mal: 1986 entschuldigte sich Bundesrat Alphons Egli (CVP) bei den Jenischen für die gezielte Zerstörung von Familien, die Wegnahme von Kindern und weitere Zwangsmassnahmen. Wir nehmen dies zum Anlass, uns das düstere Kapitel noch einmal in Erinnerung zu rufen und darüber nachzudenken, welche Lehren die Schweiz daraus gezogen hat im Umgang mit der jenischen Minderheit.

Denn in der Schweiz sind Jenische, Sinti und Roma noch immer Vorurteilen und Diskriminierungen ausgesetzt. In den politischen Gremien sind sie nur marginal vertreten, in den parlamentarischen Kommissionen fehlen sie gänzlich. Seit 2014 gehen wir mit unserer Stopp Antiziganismus-Kampagne aktiv gegen ihre Diskriminierung vor: Wir arbeiten eng mit Aktivistinnen und Aktivisten sowie Selbstorganisationen dieser Minderheiten zusammen, um ihre Rechte zu stärken und Vorurteile abzubauen.

Neben dieser «Voice»-Sonderausgabe zum Thema «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse» haben wir am 2. Juni 2016 einen Gedenk Anlass durchgeführt, um gegen das Vergessen dieses düsteren Kapitels in der Schweizer Geschichte anzukämpfen. Wir haben die Protagonistinnen und Protagonisten von damals und heute zu Wort kommen lassen und sind der Frage nachgegangen, wie sich der Umgang der Schweiz mit ihren Minderheiten heute ausgestaltet. Sie finden die Diskussion auf unserem Podcast unter www.gfbv.ch/kinderderlandstrasse.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre!

Angela Mattli



1906–1972

Die Schweizer Grenze ist für ausländische «Zigeuner» gesperrt. Sie dürfen weder die Bahn noch Dampfschiffe benutzen.



1911–1990

Das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement führt ein «Zigeunerregister». Darin werden die Daten aller in der Schweiz aufgegriffenen Roma, Sinti und Jenische erke- nungsdienstlich erfasst.



1926

Die Pro Juventute gründet das «Hilfswerk für die Kinder der Land- strasse», das von der Eidgenossen- schaft subventioniert wird. Der Leiter ist Dr. Siegfried.



1939–1945

2. Weltkrieg: Verfolgte Jenische, Sinti und Roma werden in der Schweiz nicht aufgenommen. Ab- gewiesene sterben teils in Konzen- trationslagern.



1950

Bundesrat Edgar von Steiger redet in einem Brief von der «Zigeunerplage».



1972

Die Zeitschrift «Der Schweizerische Beobachter» deckt die als Kinder- hilfe getarnte Ausrottung der jeni- schen Kultur auf.



1973

Nach heftigen Auseinandersetzun- gen muss die Stiftung Pro Juventute das «Kinderhilfswerk» schliessen.



«KINDER der L.

VON 1926-1973 NAHM DAS «HILFSWERK FÜR DIE KINDER DER LANDSTRASSE» DER PRO JUVENTUTE RUND 600 KINDER

586 Kinds- wegnahmen dokumentiert.



Graubünden



Tessin



! Kinder werden aus ihren jenen
herausgerissen, fremdplatziert
■ direkt nach der Geburt weggenom-

Involvierte «Täter»

«Wer die Vagantität erfolgreich bekämpfen will, muss versuchen, den Verband des fahrenden Volkes zu sprengen, er muss, so hart das klingen mag, die Familiengemeinschaft auseinanderreißen». Dr. Alfred Siegfried



KULTURELLER GENOZID



FOLGEN



LANDSTRASSE»

WERK FÜR DIE KINDER DER LANDSTRASSE»
DER IHREN JENISCHEN ELTERN WEG.



St. Gallen

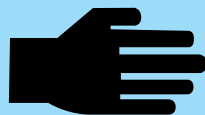


Schwyz



Fast **90%** der
Kinder stammen
aus den 4 Kantonen:
Graubünden,
Tessin, St. Gallen
und Schwyz.

enischen Familien
oder den Müttern
kommen.



**BUND – KANTONE – GEMEINDEN
KIRCHE – SCHULEN – LEHRER
HEIME – ÄRZTE – BEHÖRDEN
PFLEGEELTERN – VORMUNDE**



**Die Absicht: Ausrottung
der jenischen Kultur**



**Jenische Kinder zu
«brauchbaren Gliedern»
der Gesellschaft zu machen.**



80% der Kinder konnten
keinen Beruf erlernen,
über $\frac{1}{4}$ wurde kriminalisiert
und weggesperrt.



1986

Bundespräsident Dr. Alphons Egli entschuldigte sich am 3. Juni 1986 offiziell für das den Jenischen in der Schweiz angetane Unrecht. Das Parlament beschliesst, eine umfassende Untersuchung über das «Hilfswerk» durchzuführen.



1990

Bundesrat Flavio Cotti verspricht, die vom Parlament 1986 beschlossene Untersuchung nun durchzuführen. Zugleich stellt der Bund elf Millionen Franken für die Wiedergutmachung zur Verfügung.



1998

Veröffentlichung der vom Bund in Auftrag gegebenen historischen Studie über das «Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse».

Die Schweiz ratifiziert das Rahmenübereinkommen des Europarats vom 1. Februar 1995 zum Schutz nationaler Minderheiten. Damit verpflichtet sich die Schweiz, die Bedingungen zu fördern, die es den Angehörigen nationaler Minderheiten ermöglichen, ihre Kultur zu pflegen und weiterzuentwickeln.



2000

Publikation des Beihefts zum Flüchtlingsbericht der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – 2. Weltkrieg «Roma, Sinti, Jenische – Schweizerische Zigeunerpolitik zur Zeit des Nationalsozialismus», verfasst von Thomas Huonker und Regula Ludi.

«Die Jenischen sind in der heutigen Welt angekommen»



Foto: © Gesellschaft für bedrohte Völker

Dass Jenische sich und ihre Kultur heute zum Thema machen, sei eine neue Errungenschaft, sagt der jenische Publizist Venanz Nobel. Nun muss der Bund die Jenischen als nationale Minderheit anerkennen.

«Als Wahrsager, Kartenschläger und Quacksalber hatten viele von ihnen Kundschaft und Zutrauen», schrieb 1961 Paula Jörger, die Tochter des Eugenikers Josef Jörger über die Jenischen in Graubünden. In Wahrsagerei versuchten sich auch Polizisten, Psychiater, Volkskundler, die gerne über das Ende des «fahrenden Völkchens» orakelten. Einmal war es die Landstrasse, die «bald» entvölkert sei, einmal war es die jenische Sprache, die «aussterben droht», obwohl sie die «blumigste Sprache der Schweiz» sei, wie Willi Wottreng 2004 schrieb.

UMSTRITTENE GESCHICHTSSCHREIBUNG

Das Sprichwort «Totgesagte leben länger» scheint sich bei den Jenischen, Sinti und Roma immer wieder zu bewahrheiten. Wenn man ihnen nicht Gegenwart und Zukunft rauben kann, dann nehmen wir ihnen wenigstens die Geschichte. Der Historiker Ulrich Opfermann titelte 2010: «Die Jenischen und andere Fahrende. Eine Minderheit begründet sich.» Will er dem Leser suggerieren, dass die Minder-

heit irgendetwas rechtfertigen müsse? Dass die Minderheit sich überhaupt erst in Gründung befinde, geschichtslos sei und keine Ansprüche anzumelden habe? Im Internet sucht er Zitate als Beweise für seine Theorie. «Mit «den Jenischen» jedenfalls erschien auf der Bühne der deutschen Gedenkkultur eine Gruppe, die bis dahin kaum je ein Thema gewesen war», beginnt seine Hetze, die vorab gegen die Vereine und ihre Aktivisten (die «Verbandsjenischen») gerichtet ist. Nun gut, wenn die Jenischen angeblich schon keine Geschichte haben, dann nehme ich halt die Befürchtung ernst, dass sie eine Zukunft haben.

NEUE TECHNOLOGIEN FÜR FAHRENDE HÄNDLER

Vor hundert Jahren empörten sich Psychiater, Eugeniker und Fürsorgeämter, dass «die Herrschaften sich jetzt schon nobel mit der Eisenbahn auf ihre Hausierreise fahren lassen.» Auch im Hausierhandel herrschen die Gesetze der freien Marktwirtschaft, wozu das schweizerdeutsche Bonmot «de Schnäller isch de Gschwinde» hervorragend passt. So war und ist es vitales Interesse der fahrenden Händler, sich einen Vorteil zu verschaffen, indem man als Erste neue Technologien anwendet. Parallel zu den Entwicklungen der Gesellschaft waren Jenische nicht

nur als erste vom hohen Ross aufs Velo und den Zug umgestiegen, vom pedalbetriebenen Schleifgerät in den modernen Servicebus, sie telefonierten auch schon zu Beginn der 80er-Jahre mobil aus ihrem Auto. Während sich das Internet kaum zu «Web 2.0» entwickelt hatte, transformierte sich die jenische Kultur zu «jenisch 10.0» und machte sich die elektronischen Medien zu Eigen.

Nicht nur der Handel beschleunigte sich vom Fussmarsch von Tür zu Tür zum sekundenschnellen «Traden» rund um den Globus. Am 25. April 2003 speicherte das Internet-Archiv «archive.org» erstmals die Internetplattform www.jenisch.info des im gleichen Jahr gegründeten transnationalen Vereins Schäft qwant. Heute weist Google zum Stichwort «Jenische» ungefähr 58 500 Ergebnisse aus. Die Jenischen sind in der heutigen Welt angekommen, werden thematisiert und thematisieren sich selbst. Diese Selbstdarstellungen sind im kulturellen und kulturpolitischen Bereich ihre neue Errungenschaft.

JENISCHE ALS MINDERHEIT ANERKENNEN

So wie die jenische Sprache immer wieder totgesagt wurde, wird auch der «Untergang des Schweizerdeutschen» prokla-

miert. Zum Schweizerdeutsch schreibt die NZZ: «Die [...] Schwiizerdütsch-Gemeinschaft kommuniziert auf Facebook eben auf Mundart. Das wäre gar nicht möglich gewesen, wenn sich diese im letzten Jahrzehnt nicht zu einer etablierten Schriftsprache entwickelt hätte.» Genau gleich ergeht es dem Jenischen. SMS oder Facebook-Einträge in Jenisch zu schreiben, gehört wohl zu den besten Fördermethoden, die eine Sprache haben kann. Diese Förderung kommt «von unten», wird vom Volk selbst ohne lange theoretische Abhandlungen einfach täglich praktiziert. Durch die grenzenlose Vernetzung Jenischer, die vor wenigen Jahren über die hunderte von Kilometern Distanz kaum von der Existenz ihrer neuen Kollegen wussten, tauchen am einen Ort auch immer wieder alte jenische Wörter auf, die am andern Ort schon fast ganz vergessen waren. So wächst das Jenische zwischen der Nordsee und dem Mittelmeer, zwischen den Pyrenäen und den Karpaten (wieder) zusammen. Die Schweiz hat 1997 das Jenische als territorial nicht gebundene Sprache anerkannt. Wenn der Bund als nächsten Schritt nach der Sprache auch die Sprecher selbst, die Jenischen, als Minderheit anerkennt, ist ein wichtiger erster Schritt getan, damit er in der Minderheitenförderung tun kann, was eine Minderheit braucht: Hilfe zur Selbsthilfe leisten.

Text: Venanz Nobel, jenischer Publizist und Vizepräsident des transnationalen Vereins Schäft qwant.

EVENT

DIE FECKERCHILBI

«Fecker» ist das alte Innerschweizer Wort für «Vaganten», die Feckerchilbi ihr 300-jähriges Treffen in Gersau. Auf der Berner «Schütz», wo das Treffen dieses Jahr im September stattfindet, wird nur wenig an den gewohnten Lunapark erinnern. Vereine von Jenischen, Sinti und Roma haben die Feckerchilbi zu einem modernen Event gemacht mit der Möglichkeit, an früher alltägliche Gespräche mit dem Hausierer an der Tür oder dem Schwyzerörgeli-Spieler in der Beiz anzuknüpfen. Im Zentrum der Chilbi steht das Festzelt, wo sich Musik und Unterhaltung abwechseln mit Podiumsgesprächen und Treffen mit PolitikerInnen. 1830 berichtete der «Waldstätter Bote» über diesen Teil der Feckerchilbi: «Die ältern Männer zogen sich in einen Gaden zurück, um die Angelegenheiten der wandernden Republik zu beratschlagen.» Ein Ratschlag an die heutige Leserschaft: Augen offen halten! Das Kino in der Reitschule bereitet sich auf einen ganzen Themenmonat über die unbekannteren Minderheiten vor; der Bogen reicht vom Dokumentarfilm bis hin zum Märchenfilm. Das Programm folgt auf www.feckerchilbi.ch.



JENISCHE, SINTI UND ROMA ENDLICH ALS NATIONALE MINDERHEITEN ANERKENNEN!

Diesen Juni jährt sich die Entschuldigung des Bundesrates für das an den Jenischen begangene Unrecht zum dreissigsten Mal. Die Gesellschaft für bedrohte Völker fordert:

1. Umsetzung des Europäischen Rahmenübereinkommens zum Schutz nationaler Minderheiten
2. Aufarbeitung und Vermittlung der Kultur- und Verfolgungsgeschichte der Jenischen, Sinti und Roma in der Schweiz
3. Anerkennung der Jenischen, Sinti und Roma als nationale Minderheiten
4. Verstärkte politische Partizipation und Teilhabe der Selbstorganisationen der Jenischen, Sinti und Roma

Zudem müssen in verschiedenen Kantonen mehr Stand- und Durchgangsplätze für fahrende Jenische, Sinti und Roma geschaffen werden. Mittels Projekten für Toleranz, Anerkennung und Gleichberechtigung soll der Bund das Verständnis für die Anliegen dieser Minderheiten fördern und Pauschalierungen und antiziganistische Aussagen in den Medien und in der Politik gezielt bekämpfen.

IMPRESSUM:

VOICE 2-2016, Juni 2016 **Herausgeberin:** Gesellschaft für bedrohte Völker, Schermenweg 154, 3072 Ostermundigen, 031 939 00 00, info@gfbv.ch, www.gfbv.ch **Redaktion:** Dominique Schärer, Sara Ryser **Layout:** Tania Brügger Marquez **Mitarbeit an dieser Nummer:** Dr. Thomas Huonker, Venanz Nobel, Nicole Huwyler, Dominique Schärer, Sara Ryser, Angela Mattli **Erscheinungsweise:** vierteljährlich **Auflage:** 8000 Exemplare **Druck:** gdz AG, Zürich; gedruckt auf Plano Speed («FSC Mix») **Abonnement:** CHF 30.-/Jahr **Mitgliederbeitrag:** mindestens CHF 60.-/Jahr **Titelbildfoto:** Bildarchiv Radgenossenschaft

Kulturverständigung zu Tisch!



Foto: © Benoit Peverelli

«Zusammen essen bringt Menschen zueinander» – Stephan Eicher, Musiker aus Münchenbuchsee mit jenischen Wurzeln, fordert Kulturverständigung am Esstisch.

Der fahrende Rock-Poet Stephan Eicher spricht über seine jenischen Wurzeln und fordert wohlwollendes Verständnis von beiden Seiten – Jenischen und Sesshaften. Ein Interview per E-Mail.

Sie werden als Kosmopolit und fahrender Poet bezeichnet. Bezeichnen Sie sich bewusst als Jenischen oder Gipsy-Künstler oder sind dies Zuschreibungen der Medien?

Mein Leben als Musiker ist einfach mit dem Leben eines «Fahrenden» in Verbindung zu bringen. Mein Vater und dessen Vater sind und waren auch Musiker, wie auch meine Brüder Martin und Erich. Ich weiss, dass einer der frühesten urkundlich bestätigten Vorfahren, Ruedin Eicher, 1407 als Mitglied der Uznacher Kreuzbruderschaft der fahrenden Leute beigetreten ist und ich als Kind die Fotografie meiner Urgrossmutter, der Maria Anna Josefa Moser aus Obervatz auf dem Nachttisch meiner Grosseltern gesehen habe, das Bildnis einer hageren, aufrecht stehenden und rauchenden Frau. Ebenso weiss ich, dass neben Pferdehändlern aus dem Rheintal eine aus Deutschland eingewanderte Grossmutter nötig war, dass ich diese Zeilen hier schreiben kann ...

Gipsy-Stereotype sind in Film und Musik positiv besetzt, aber im «Alltag» sind Jenische, Roma und Sinti immer noch grossen Diskriminierungen ausgesetzt. Kann Kultur bei deren Überwindung helfen? Wenn nein, wo sehen Sie die Grenzen?

Das richtige Leben mit einem Film zu vergleichen, verwirrt mich etwas. Ich bin nicht in der jenischen Kultur aufgewachsen, kam sehr spät über Umwege und Zufälle in deren Nähe, fühle mich beim Zusammensein mit meinen befreundeten Roma-Musikerkollegen, bei denen ich oft und gerne Gast bin (Taraf de Haidouks aus Rumänien, Goran Bregovičs «Wedding and Funeral Orchestra» aus Serbien) immer auch als Aussenseiter. Ich habe damit aber keine Probleme. Überraschenderweise waren und sind Grenzen für mich sehr inspirierend und kreativitätsfördernd. Ich mag Grenzen, ausser solche, die aus Nationalismus, Religion, Politik und Wirtschaft gezogen wurden. Dazu ein weiterer Gedanke: Es könnte ja sein, dass die anhaltende Globalisierung eine Gesellschaft hervorbringen wird, die schon bald in Bewegung kommen könnte und vielleicht beginnt der Homo Sapiens schon bald wieder ein nomadisches Leben zu führen. Wenn das passieren sollte, wird es sicher

eine noch schwierigere Zeit voller vorerst unkontrollierbaren Reibungsflächen geben. Die Fahrenden und andere improvisationsfähige Kulturen wären in dieser etwas wirren Zukunftsvision für einmal aber klar im Vorteil.

Sie haben einmal gesagt, Künstler bringen Menschen zueinander, Politiker auseinander. Was können Politiker von Künstlern lernen? Kann «Gipsy-Music» zur Integration und zum Zusammenleben von Jenischen in der Schweiz beitragen?

Ich habe eine simple und persönliche Liste, wie Menschen «gwundrig» auf andere Kulturen zugehen sollten: Erstens via Küche: Kuchendüfte sind wohl die einfachsten und sympathischsten Kommunikationsmittel, jemanden auf seine «andere» Kultur aufmerksam zu machen. Köche sind Meister, wenn es darum geht, das Interesse, die Verführung und hoffentlich die Verständigung zwischen Kulturen anzubandeln. Auch ein schlecht gelaunter Jean-Marie Le Pen kann sicher einem Teller Couscous nicht widerstehen. Ebenfalls auf meiner Liste stehen Geschichtenerzähler: Tony Gatlif im Film, Djiango Reinhard damals, Biréli Lagrène in der Musik heute, Golowin in der Literatur – lasst sie fabulieren und erzählen. Und erst dann sollte man die Business-Manager und Politiker ins Zimmer bitten, damit sie beim Abräumen und Abwaschen mithelfen. Und wohlgemerkt: Zutritt für Lobbyisten strengstens untersagt!

Welche Erinnerungen haben Sie an den Skandal Kinder der Landstrasse?

Als mein verstorbener Grossvater hörte, dass wir als Schulkinder Pro Juventute-Marken von Haus zu Haus verkaufen sollten, brachte ihn das sehr auf. Er hat es uns aber nicht verboten. Später bin ich dann auf das Buch «Fahrendes Volk – verfolgt und verfemt» gestossen. Ich denke, jeden normalen Leser wird diese Lektüre in einer ohnmächtigen Trauer und Wut zurücklassen ...

Was ist nötig, damit die jenische Kultur und die Jenischen endlich die langverdiente Anerkennung erhalten?

Platz (geistiger und als Quadratmeter)! Und wohlwollendes Verständnis von beiden Seiten: vor allem auch von den Jenischen den Bedürfnissen und kurligen, manchmal sehr bizarr anmutenden Angewohnheiten Sesshafter gegenüber ;-) Und dann eben lange Tische, an denen gegessen, getrunken und Geschichten erzählt werden ... dann zusammen ab- und auf-räumen, das könnte helfen.

Interview: Nicole Huwyler und Dominique Schärer